

JEANNINE LUCZAK-WILD · BASEL

HANS URS VON BALTHASARS
AUSEINANDERSETZUNG MIT PAUL HÄBERLIN

Wer sich für Hans Urs von Balthasars Philosophie interessiert, wird auf zwei Aufsätze stoßen, welche an die aus seiner germanistischen Dissertation hervorgegangene dreibändige *Apokalypse der deutschen Seele* (1937/1939) anschließen und diese Auseinandersetzung mit der deutschen Geistesgeschichte auf den neuesten Stand bringen: den 1939 in den *Stimmen der Zeit*, deren Mitarbeiter er 1938–39 war, erschienenen Artikel *Heideggers Philosophie vom Standpunkt des Katholizismus*¹ und die 1941–42, als er als Studentenseelsorger in Basel wirkte, in der *Schweizerischen Rundschau* veröffentlichte, umfangreichere Stellungnahme zum Werk des damaligen Basler Ordinarius für Philosophie und Pädagogik *Paul Häberlin*.² Zwei Aufsätze über zwei zeitgenössische Philosophen, beide ehemalige Theologen (der eine katholisch, der andere protestantisch), Professoren an benachbarten, damals durch den Krieg getrennten Universitäten. Während der Name Heideggers heute auch für Nichtphilosophen ein Begriff ist, sagt Häberlins Name selbst Fachphilosophen nichts mehr. Ein paar Angaben zum Letzteren dürften von Interesse sein, um so mehr, als weder die Schrift, die Balthasars zweiteiligen Artikel auslöste, noch dieser Artikel selbst nachgedruckt wurde und die Zeitschrift, in der er erschien, schwer greifbar ist.

Wer war Paul Häberlin?

Damals, zu Beginn der Vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts, war Paul Häberlins Name zumindest in der Schweiz ein Begriff. Der in Kesswil (Thurgau) geborene Lehrersohn (1878–1960), hatte, nachdem er in Basel, Berlin und Göttingen Theologie und Philosophie studiert hatte, Karriere gemacht als Seminardirektor in Kreuzlingen (1904–1909), Privatdozent in Basel (1908–1914), dann Ordinarius für Philosophie, Psychologie und Pädagogik in Bern (1914–1922) und seit 1922 Ordinarius für Philosophie und Pädagogik in Basel. Zur Zeit von Balthasars Aufsatz hatte er schon 24

JEANNINE LUCZAK-WILD, geb. 1938 in Basel, Studium der Slavistik und Anglistik in Zürich; freiberufliche Tätigkeit als Literaturwissenschaftlerin, Konferenzdolmetscherin, Übersetzerin, Editorin.

Bücher teils fachwissenschaftlicher, teils populärer Art zu philosophischen, psychologischen und pädagogischen Themen veröffentlicht und war damals der wohl bekannteste Schweizer Philosoph. Dank zwei Stiftungen eines Berner Schülers, des Bankiers Emil Sidler-Brunner, die ihm unterstellt waren, hatte er Einfluss auf das Universitätsleben und den Akademikernachwuchs in der ganzen Schweiz: die heute noch existierende Stiftung «Lucerna» organisierte alljährlich interdisziplinäre Sommerkurse, und das von Häberlin geleitete «Anthropologische Institut» bot in seinen drei Fachbereichen dreijährige Habilitanden-Stipendien und Kolloquien für schweizerische Akademiker aller Universitäten an.³ 1940 wurde auf Häberlins Initiative die Schweizerische Gesellschaft für Philosophie gegründet.

Häberlins Ruf sollte auch seine Emeritierung (1944) überdauern, was beispielsweise die in mehreren Auflagen erschienene Geschichte der neueren Philosophie von Wolfgang Stegmüller *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie* (1951) bezeugt, die Häberlin ein ganzes Kapitel mit dem Titel *Universaler Seinsmonismus* (in späteren Auflagen *Apriorischer Seinsmonismus*) widmet. Dieser Überblick kann für die uns hier interessierende Zeit (neben Balthasars Aufsatz) als Hinführung zu Häberlins philosophischem Denken dienen. Wer Häberlins Philosophie im Original kennenlernen will, sollte sein «philosophisches Testament» *Philosophia perennis* (1952, Neuauflage 1987) lesen: diese Zusammenfassung ist das einzige von Häberlins philosophischen Werken, das sein eigenes System in den Zusammenhang der Philosophiegeschichte stellt.

Ein System: das war Häberlins Aspiration von dem Moment an, wo er sich 1900 nach der Ordination vom Pfarrerberuf abwandte, um sich nach Abschluss des Theologiestudiums der Philosophie zu widmen. Dass er ein philosophisches System tatsächlich mit eiserner Konsequenz, wenn auch durch mancherlei Wandlungen hindurch, aufbaute, verlieh ihm eine einzigartige Stellung nicht nur in der Schweiz, sondern überhaupt in der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Die Frage ist also nicht so sehr, warum Balthasar sich die Mühe nahm, gerade diesen heute in Vergessenheit geratenen Philosophen einer so ausführlichen Kritik zu würdigen, sondern vielmehr, warum der erst kürzlich als Studentenseelsorger in Basel Angetretene sich erkühnte, eine Polemik gegen den renommierten, seit Jahrzehnten in Basel wirkenden Philosophieprofessor und ehemaligen Rektor der Universität vom Zaune zu reißen.

Der Schauplatz

Ein Grund für Balthasars Auseinandersetzung, den er erst am Ende des Aufsatzes eher antönt als nennt, ist das zeitgeschichtliche Umfeld. Unmittelbarer Anlass des Artikels ist das hektographierte Vorlesungsskript *Allgemeine Pädagogik*⁴ vom Sommersemester 1940. Manche der von Balthasar betreuten

Studenten und – nach der Mobilmachung von 1939 – vor allem Studentinnen, besuchten Häberlins Vorlesungen; auch Adrienne von Speyr hatte bei Häberlin Philosophie gehört. Die *Allgemeine Pädagogik* war in einer Zeit höchster Bedrohung der Stadt Basel entstanden. Zu Kriegsbeginn Endpunkt der Front und Weg eines möglichen Umfassungsangriffs, war die Stadt von Tanksperren durchzogen, die Rheinbrücken vermint. Nach dem Vorrücken der Deutschen im Mai-Juni 1940 und der Annexion von Elsass-Lothringen ragte der Stadtkanton mit dem größten Teil seiner Grenze in Reichsgebiet hinein, und mit dem Reduit-Plan (Konzentration des schweizerischen Verteidigungspotentials auf das alpine Rückzugsgebiet) wurde Basel zur offenen Stadt erklärt, die im Ernstfall kampflos dem Angreifer überlassen würde.

Auf diesem Hintergrund erhalten Balthasars wissenschaftlich-distanziert klingenden Einführungsworte hohe Brisanz: «Angesichts der praktischen Bedeutsamkeit dieses Denkens [...] – Pädagogen, die ihrer Theorie und Praxis so ernste metaphysische Fundierung geben, sind immer interessant – erscheint eine Auseinandersetzung so dringlich, dass jene Bedenken [einer in einem Artikel unvermeidlichen Vereinfachung] zurücktreten müssen.» (92)

Balthasars Häberlin-Aufsatz

Balthasar stützt sich auf die Dissertation⁵ von Häberlins damaligem Assistenten, lebenslänglichem Adlatus und Biographen⁶ Peter Kamm, wobei er dessen Periodisierung übernimmt, im übrigen aber vor allem Zitate aus Häberlins weitläufigem Werk sprechen lässt und dieses geistesgeschichtlich einordnet (was Häberlin, der in seinen Werken und sogar Vorlesungen weitgehend sein eigenes System vortrug, und ihm folgend Kamm, zumeist unterlassen haben).

Aus den protestantisch-theologischen Anfängen und dem Einfluss Schleiermachers, dem Häberlins Dissertation galt, erklärt Balthasar, dass dieser in seiner Philosophie immer von der Zerrissenheit (der «Problematik») des Menschen zwischen den als subjektive Haltungen (als ästhetische, ethischen etc. «Situation») aufgefassten Transzendentalien, zwischen dem Ideal absoluten Gutseins und realer Unerfüllbarkeit ausgeht.⁷ In einer ersten, «ästhetischen» Phase (bis 1910), wird die Lösung dieser Konflikte im Sinne einer Harmonisierung angestrebt. In der zweiten, «ethischen» Phase (etwa von 1910 bis 1925) wird die Realisierung des ethischen Anspruchs als widersinnig erkannt, ohne dass die Forderung deshalb abgeschwächt würde. Was noch in *Das Ziel der Erziehung* (1917) als möglich galt – die «Darstellung» der sittlichen Idee in der Existenz – erweist sich als utopisch. In der dritten, «religiösen» Phase wird der Widerspruch in einer höchsten Identität aufgelöst, die als Gott, Einheit, Sein bezeichnet wird⁸ und aus deren Warte «die immanente Sinnwidrigkeit des Daseins selber sinnvoll» erscheint.

Balthasar zeigt die beiden Traditionsstränge auf, die von der Lutherschen Dialektik weiterführen, je nachdem, ob die Auflösung als absoluter Kampf, der zugleich absolute Ruhe ist, gesehen wird (Hegel, Nietzsche) oder als Überwindung und Durchschauung des Widerspruchs (Schleiermacher-Schelling-Häberlin) (96). Er macht auch klar, «daß hinter dem (Pseudo-) Religiösen der geschilderten Schriften schon wieder das Ästhetische als Letzthaltung lauert», und dass die «religiöse» Geborgenheit in Gott vor der sittlichen Tragik «von vornherein eudämonistische Züge trägt» (97), mag sie nun «religiös», «ästhetisch» oder (im Sinne der antiken *theoria*) «theoretisch» genannt werden: es ist «nur die immer folgerichtiger Durchführung der absoluten Bejahung und Rechtfertigung alles Bestehenden» (98). Und er bezweifelt, dass Ethik auf dieser Grundlage überhaupt möglich ist: «Die Klammer des Absoluten erstickt in Wahrheit, was Häberlin auch dagegen sagen mag, jede wahre sittliche Regung «innerhalb» dieser Klammer». (99) Im zweiten Teil des Aufsatzes stellt Balthasar Häberlins zweibändige Ontologie *Naturphilosophische Betrachtungen* (1939, 1940) in den Zusammenhang des zeitgenössischen Rückzugs in den vorsokratischen Raum und damit der Liquidation der platonisch-aristotelischen abendländischen Tradition, womit die Entscheidung für die Widerspruchs-Identität anstelle der auf der Akt-Potenzlehre aufbauenden Analogie-Metaphysik getroffen ist. Häberlin steht als Vertreter einer «destruktiven Ontologie» (Das Eine ist von Ewigkeit her individuiert, das Sein ewiges Werden) in der Nähe von Nietzsche und Heidegger. (141-142)

Die *Allgemeine Pädagogik* von 1940 bestätigt Balthasars Befund, dass auf der Grundlage einer solchen Ontologie Ethik unmöglich wird: Die menschliche Zwiespältigkeit zwischen Gut und Böse, Trieb und Triebüberwindung, ist nach Häberlin weder pädagogisch noch religiös auszurotten und nur vom höheren Standpunkt der Theoria, des «Ethos der Besinnung» zu überwinden: «Die Welt ist schon recht; wir sollen nicht meinen, wir wüssten es besser. Wir dürfen nicht nur, wir sollen uns mit Haut und Haar bejahen». Bei aller Anerkennung, die Balthasar für «das Edle, das in Häberlins ganzer Pädagogik und Haltung liegt», aufbringt, stellt er die Frage: «Werden nicht seine Adepten die so naheliegenden Folgerungen ziehen, die auch jenseits des Rheines die Schülergenerationen aus dem gewiss sehr «edlen» deutschen Idealismus eines Hegel [...], aus dem gewiss sehr edel gemeinten Immoralismus eines Nietzsche und seinem Standpunkt «Jenseits von Gut und Böse» gezogen haben?» (147)

Anatema sit?

Häberlin verstand die Anspielung. Peter Kamm, der über Jahrzehnte jedes Wort aus dem Mund des Meisters notierte, hat uns auch Häberlins Reaktion

auf Balthasars Aufsatz überliefert. «Meine Auffassung muß verdammt werden. Grundsätzlich hat Balthasar recht: Ich gehöre in die Hölle und will auch gar nirgends anders hin. Etwas Ähnliches ist wohl von protestantischer Seite zu erwarten. Ich habe mir gedacht, daß die Kritiker über die ‹Allgemeine Pädagogik› herfallen werden. Eine Rede ist keine Schreibe; es steht manches in der Vorlesung, das ich nicht geschrieben hätte. Aber die Sache muß doch einmal heraus.» (Notiz vom 17.6.1941)⁹

Ein erstaunliches Wort aus dem Mund eines überzeugten Verfechters der (bei der Theorie des «ewigen Reigens» unvermeidlichen) Seelenwanderungslehre! Es spricht für Häberlins eigene Einschätzung seines Renommees, dass er damit rechnete, dass selbst eine hektographierte Vorlesungsmitschrift rezensiert würde. Doch die Kritik blieb aus; sein Werk wurde von protestantischer Seite auch später weitgehend ignoriert, obwohl er nicht müde wurde zu betonen, es sei mit dem Christentum vereinbar, und es zuletzt sogar unternahm, das Evangelium als Frohbotschaft von der göttlichen Güte der Welt auf seine eigene Metaphysik hin auszulegen.¹⁰

Mit den beiden Aufsätzen über Heidegger und über Häberlin setzte Balthasar einen aktualisierenden Schlusspunkt unter seine *Apokalypse der deutschen Seele*. Er verfolgte zwei Traditionsstränge bis in die Gegenwart: die Tradition des deutschen Idealismus auf der Spur Schleiermacher-Schelling-Häberlin und die Spur der Reaktion gegen den deutschen Idealismus, die über Kierkegaard einerseits, Nietzsche andererseits zu Heidegger führt. Beide Denkwege werden durch diese Artikel sozusagen vor das Tribunal der gegenwärtigen historischen Stunde gestellt.

Universale Psychologie

Bevor wir fragen, wie das Verdikt der historischen Realität ausfiel, ist zu bemerken, dass die Subsumierung Häberlins unter den deutschen Idealismus seinem denkerischen Projekt nicht ganz gerecht wird. Peter Kamm, auf dessen Dissertation Balthasar sich stützte, hatte nur Häberlins Philosophie und Pädagogik dargestellt. Nun war aber Häberlin aufgrund seines Studiums, vor allem aber durch die Bekanntschaft mit Ludwig Binswanger und die Anforderungen seines Lehrstuhls in Bern, auch in der psychologischen Forschung und Theoriebildung engagiert¹¹, und gerade auf dieser Grundlage entwickelte sich seine Erkenntnistheorie und Ontologie.

Wenn Häberlin den beim Wechsel von der Theologie zur Philosophie gefassten Plan verwirklichen wollte, eine eigene Metaphysik aufzubauen, eine Apologie der Philosophie zu schreiben in der Art von Schleiermachers Apologie der Theologie¹², musste er Kant, der während seines Theologiestudiums ein Schockerlebnis gewesen war, «korrigieren». Nicht die Sittenlehre der zweiten Kritik: diese blieb für ihn nicht nur als Theologiestudent,

sondern noch während der ganzen Zeit als Seminardirektor in Kreuzlingen und Professor in Bern wegweisend; wohl aber die Erkenntnistheorie der ersten Kritik, die ihm den Weg zur Metaphysik verrammelte. Zu diesem Behuf griff er hinter Kant zurück auf Leibniz und Spinoza. Zunächst sicherte er den apriorischen Ausgangspunkt wie Leibniz (und ähnlich wie vor diesem Descartes und Augustinus) in der im Denken selbst implizierten Seinsgewissheit. Sodann suchte er die bei Kant aufklaffende Subjekt-Objekt-Spaltung dadurch zu überbrücken, dass er die Leibnizsche Monadologie mit Spinozas Substanz-Modus-Lehre verband: er setzte den Monaden «Fenster» ein, indem er diese beseelten Elementarteilchen (unter ihnen die menschlichen Seelen) als Modi ein und derselben Weltseele erklärte. So war eine der Fremdwahrnehmung vorausliegende Verständigung zwischen den Einzel-seelen möglich und das Objekt im Denkakt der ersten Selbstvergewisserung miteingeschlossen. Damit glaubte Häberlin auch der jungen Wissenschaft der Psychologie eine empirische Begründung liefern zu können: das war das Anliegen des 1921 erschienenen Buches *Der Gegenstand der Psychologie*. Häberlin war enttäuscht, dass nicht nur die Psychologen im allgemeinen, sondern auch sein Freund Ludwig Binswanger diese Fundamentalpsychologie nicht zur Kenntnis nahmen. Binswanger schwenkte vielmehr nach dem Erscheinen von *Sein und Zeit* zu Heidegger hinüber und baute seine Psychologie auf dem Begriff der Daseinsanalyse auf.

Häberlin war auf dem Weg der erkenntnistheoretischen Begründung zu seinem panpsychistischen Monismus gelangt, also sozusagen von der Synthese her zur Dialektik menschlicher Zwiespältigkeit zurückgekehrt. Auf der Grundlage der All-Einheit (der Weltseele, des Seins, oder immer noch: Gottes¹³) baute er nun seinen ersten philosophischen Systementwurf auf: die Ethik (*Das Gute*, 1926), die den Zwiespalt von Ichwillen und Einheitswillen auflöst in der Gewissheit «dass es eine Instanz gibt, die zu unserer Zweideutigkeit [...] Ja sagt», nämlich in Gott, der «der absolute Einheitswille selbst» ist; dann die Ontologie (*Das Geheimnis der Wirklichkeit*, 1927) der die All-Einheit als «Einheitsprinzip» und Mysterium gilt, und schliesslich die *Allgemeine Ästhetik* von 1929, die das Ästhetische als die fraglose, harmlose Existenz schlechthin auffasst, die sich am reinsten nicht in Kunst, sondern in Fest und Spiel ausdrückt.

Nachdem er so sein System in der Ästhetik gipfeln ließ, hielt Häberlin 1930 einen auch in Buchform verbreiteten Vortrag *Philosophie als Abenteuer des Geistes*, in dem er als einzig möglichen Fortschritt der Philosophie die Einsicht in ihren abenteuerlichen Charakter bezeichnete und ihre Selbstaufhebung postulierte: «Der Weg der Philosophie ist der Weg vom Rätsel zum Wunder, von der Erkenntnisaufgabe zum Mysterium». Dieses Buch löste einen ersten politischen Warnruf des damals noch als Redaktor der *Neuen Züricher Zeitung* tätigen Philosophen Hans Barth (1904–1965) aus.¹⁴

Wahrheitsanspruch und Seelenführung

Bei aller Liquidation der Philosophie zugunsten einer gläubigen Betrachtung (Theoria) des Mysteriums hält sich doch der im apriorischen Ansatz verbriefte Wahrheitsanspruch auch in dieser Phase durch, und bei aller Überwindung der Zwiespältigkeit von Gut und Böse waltet in dieser Philosophie doch eine «höhere» Ethik des Aufgehens des Eigenwillens im Einheitswillen, der Subjektivität in der Objektivität, des Einzeldaseins in der Schau des Seins. Diese Einstellung lässt in Häberlins Metaphysik den titanischen Subjektivismus, wie er den deutschen Idealismus und dann wieder die Existenzphilosophie kennzeichnet, nicht aufkommen. Und weil sein erkenntnistheoretisches Apriori sich gegen jede weltschöpferische Anmassung des Subjekts sträubt, bleibt er Zeit seines Lebens der einsame Verfechter der absoluten Wahrheit gegen Subjektivismus und Relativismus vor allem der Existenzphilosophen. (In einer Klammerbemerkung stellt er in seiner *Summa Philosophia perennis* resigniert fest: «In der Tat bildet bis heute das an *Thomas* orientierte Denken die einzige große und geschlossene Abwehrfront gegen den Subjektivismus.»¹⁵⁾)

Was Balthasar als «das Edle» an Häberlins Haltung anerkennt, ist wohl eben diese Zurücknahme des Ich vor dem numinosen All-Einen, die seine Einstellung sowohl vom Promethiden-Hochmut der deutschen Idealisten als auch von dem wehleidigen Trotz der Existentialisten unterschied. Balthasar anerkannte im übrigen auch den Wert von Häberlins Pädagogik im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehung an. In der Tat war die Philosophie der Bejahung alles Seienden eine Grundhaltung, die in jedem Pädagogen oder Psychologen das verstehende Eingehen auf die Individualität seines Gegenüber zu fördern vermochte. Diese Einstellung erklärt zum Teil auch Häberlins Erfolg als akademischer Lehrer, in dem Studenten und Studentinnen einen väterlichen Berater und Befreier in allerlei Nöten fanden und dem sie oft lebenslänglich dankbar verbunden blieben. Häberlins Wahrheitsanspruch war ein weiterer Grund: bei ihm fanden die Suchenden Gewissheit und Bestätigung. Dieser pädagogische Erfolg des Professors erklärt aber auch wieder den Antagonismus zu Balthasar: hier war Seelsorge mit Seelsorge konfrontiert, es fand ein Kampf um die Seelen statt.

Das System auf dem Prüfstand

Die Ethik der Unterordnung des Eigenwillens unter den Einheitswillen war auch ein Prinzip, das im Rahmen von Häberlins schweizerischem Demokratieverständnis zum politischen Grundsatz erhoben werden durfte. Hier zeigt sich aber besonders schroff die Grenze und Problematik dieses Denkens. Die Absage an alle Moral, verbunden mit einem vagen Ethos des Primats des Allgemeinen vor dem Einzelnen, schien Häberlin weitgehend blind zu

machen gegen die totalitäre Gefahr, die Europa und bald die ganze Welt bedrohte. Ende 1933 trat er zwar aus der Göttinger Burschenschaft «Germania» aus¹⁶, ließ sich aber gleichzeitig in den Vorstand der gleichgeschalteten deutschen Kant-Gesellschaft wählen.¹⁷ In einem Artikel *Zur Lage*¹⁸ zeigte er 1934 Verständnis für die mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden schweizerischen Frontisten und nahm auch das Mitglied seines *Anthropologischen Instituts* Alfred Zander, den Redaktor des Frontisten-Blatts *Der eiserne Besen*, in Schutz, bis die Geldgeber des Instituts und die Basler Behörden seine Entlassung forderten. Diese Blindheit war bei Häberlin auch bedingt durch seine auf die Studien- und Verlobungszeit in Göttingen, Berlin und Paderborn zurückgehende Deutschlandbegeisterung (die auch von seiner deutschjüdischen Gattin, der Malerin Paula Baruch, selbst in den Dreißiger Jahren noch geteilt wurde), und die ihn schon während des ersten Weltkriegs als Redaktor der von deutschen Interessengruppen getragenen, im Anfangsstadium gescheiterten *Internationalen Rundschau* in eine politisch missliche Situation gebracht hatte.¹⁹ Häberlins Einstellung war in Basel notorisch: an der Basler «Fasnacht» 1938 wurde der Professor, dessen Begeisterung für Deutschland sich unter anderem auch im Besuch des Films über die Olympiade in Berlin äußerte, als Hä-Berlin verulkt. Diese Voreingenommenheit bestimmte wohl auch seine geringe Bereitschaft, in Deutschland Verfolgten Gelegenheit zu Vorträgen und damit zur Einreise in die Schweiz oder akademische Stellen zu vermitteln. Unentschuldigbar erscheint aus der heutigen Perspektive etwa der geschlossene Widerstand der Fachvertreter für Philosophie für das Projekts eines Lehrstuhls für den in Deutschland wegen seiner jüdischen Gattin gefährdeten Jaspers im Jahre 1939: wir wissen aus Jaspers Biographie, dass es auch für ihn um Leben oder Tod ging.²⁰

Zur Nachgeschichte

Soviel zu den praktischen Konsequenzen von Häberlins Standpunkt der Seinsschau jenseits von Gut und Böse, die Balthasars Stellungnahme im gegebenen historischen Moment unerlässlich machte. Mit Häberlins Emeritierung 1944 und dem Kriegsende 1945 entschärfte sich die Situation. In *Herrlichkeit* III/1 wird Balthasar gerade Häberlins ästhetische Wende von 1929 zu würdigen wissen: «Paul Häberlin hat in seiner allgemeinen Ästhetik (1929) mitten in unserer Zeit diesen Standort erschwungen, wo der philosophische Akt eins ist mit der ästhetischen und (darin) religiösen Bejahung».²¹ Anerkennung findet auch Häberlins Alleingang im philosophischen Bedenken des Mysteriums der Geburt.²² Es sind dies immerhin Elemente, die auch in Balthasars Denken zentrale Bedeutung haben.

Balthasar ist auf Häberlins weitere philosophische Entwicklung nicht mehr eingegangen. Die Ontologie *Naturphilosophische Betrachtungen*, die er

in seinem Artikel besprach, war der erste Teil einer neuen Gesamtdarstellung von Häberlins System. Es folgten die Anthropologie *Der Mensch* (1941), dann eine *Ethik im Grundriss* (1946) und eine *Logik im Grundriss* (1947, also zeitgleich mit Balthasars *Wahrheit*). Symptomatisch für diese Stufe ist die allmähliche Erosion des Seinsbegriffs. In der schon erwähnten Zusammenfassung *Philosophia perennis* von 1952 heißt es: «Die «Einheit» des Seienden ist nur in ihnen. Sein ist nur Sein des Seienden» (50). Damit wird aber auch die Seinsfrömmigkeit, die in Häberlins früheren Werken doch einen ethischen Höchstwert und etwas wie eine rechtfertigende Kraft darstellte, ihres numinosen Gegenstands beraubt. Sein Menschenbild wendet sich ins Negative, was sich beispielsweise in seinen (gegen seinen Nachfolger Karl Jaspers gerichteten) Stellungnahmen zur Frage der atomaren Bedrohung der Menschheit äußert: «Ist denn die heutige Menschheit so wertvoll, dass es angebracht wäre, über das kommende Ende zu trauern? [...] Der je faktische Wert des Lebens besteht in der Näherung an den wirklichen Wert. – Wir sind damit beim Begriff menschlicher Kultur. [...] Kultur heißt Gestaltung des Lebens unter Führung des Geistes.»²³ Diese ethische und anthropologische Konsequenz bestimmt Häberlins letztes Buch, *Das Böse*, dessen erstes Exemplar Häberlin in sein Sterbezimmer im St. Claraspital gebracht wurde. Die menschliche Seelen-Monade, die keinen Seinshimmel mehr über sich hat, ist nur noch oberste, tyrannische Macht im Verhältnis zu den von ihr beherrschten, ebenfalls seelenhaften Atom-Monaden ihres Körpers und daher von Anfang an schuldig: schon die menschliche Inkarnation ist schuldhaft, der Mensch grundsätzlich böse.

Balthasars Kommentar zu diesem wahrhaft tragischen Ende eines philosophischen «Abenteuers», das mit dem ersten Band der Trilogie der Zwanziger Jahre *Das Gute* begonnen hatte, wäre wohl gewesen, dass dieser Weg schon in dem Moment abzusehen war, als der Theologiestudent Häberlin sich den Leitsatz seines Lehrers und Freundes Paul Wernle zu eigen machte «Weg von der Christologie, hin zu Gott»²⁴: Mit der theologischen Absage an die göttliche Inkarnation war der Weg zu einer positiven Wertung der menschlichen Kontingenz ebenso verbaut wie mit dem philosophischen Rückzug hinter Platon und Aristoteles der Weg zu Teilhabe und Analogie des Seins.

ANMERKUNGEN

¹ In: Stimmen der Zeit, Bd. 137, H.1-2 (Sept./ Okt. 1939), 1-8.

² Hans Urs von BALTHASAR, *Paul Häberlin. Teil I: die Entwicklung(1908-1939)*. In: Schweizerische Rundschau Bd. 41, 92-99; Teil II: *Die Ontologie von 1939-1940* und Teil III: *Allgemeine Pädagogik 1940*, ebd. 141-147 (1942).

³ Als Luzerner kannte Balthasar gewiss den Sponsor und dessen Verwurzelung in der freimaurerisch-liberalen *Freien Gesellschaft Gleichgesinnter*. Das von Balthasar zusammen mit Robert Rast (Luzern) realisierte Projekt der Gründung einer Akademikergemeinschaft (1941) und der Organisation von Ferienkursen war wohl auch als Gegengewicht zu diesen Strukturen gedacht. Die Stiftung «Lucerna» besteht heute noch und organisiert weiterhin jährliche Tagungen (seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit der katholischen Theologischen Fakultät Luzern, nunmehr Universität Luzern), die dem interdisziplinären Diskurs und der interkulturellen Verständigung dienen.

⁴ Die Vorlesung wurde für die Militärdienst leistenden Studenten in 170 Exemplaren vervielfältigt. Dieser Text diente Häberlin als Grundlage zu *Allgemeine Pädagogik in Kürze*, Frauenfeld 1953, Neuauflage Zürich 1984.

⁵ Peter KAMM, *Philosophie und Pädagogik Paul Häberlins in ihren Wandlungen*, Zürich 1938.

⁶ Peter KAMM, *Paul Häberlin. Leben und Werk*, 2 Bde Zürich 1977, 1981 (1212 S.). Kamm ist auch der Begründer des heute in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel aufbewahrten Häberlin-Archivs und der 1963–2007 wirkenden Paul Häberlin-Gesellschaft.

⁷ Später wird Häberlin diese Hypothek der anthropologischen Dialektik als Hauptgrund für seine Abwendung von der protestantischen Theologie nennen: «Die Theologie schafft die Gegensätze. Ich habe das früher schon geahnt, deshalb konnte ich nicht Pfarrer werden.» An Peter Kamm, 8.2.1955. Häberlin-Archiv der Universitätsbibliothek Basel.

⁸ Häberlin hat seinen philosophischen Werken jeweils populäre Darstellungen des gleichen Themas folgen lassen; seine Terminologie richtet sich auch nach dem Zielpublikum.

⁹ Peter KAMM, *Paul Häberlin. Leben und Werk II*, 646, Anm. 20.

¹⁰ Paul HÄBERLIN, *Das Evangelium und die Theologie*, Basel 1957 und Neuauflage Zürich 1988.

¹¹ Vgl. Paul HÄBERLIN – Ludwig BINSWANGER, *Briefwechsel 1908-1960*, hg. v. Jeannine Luczak, Basel 1997.

¹² Diese Pläne und erste Entwürfe seines Systems finden sich in den unveröffentlichten Briefen Häberlins an seine Braut Paula Baruch. (Häberlin-Archiv der Universitätsbibliothek Basel).

¹³ Häberlins Terminologie ist immer uneinheitlich, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass er seinen wissenschaftlichen Werken immer auch populäre Kurzfassungen folgen lässt und die Terminologie dem Zielpublikum anpasst.

¹⁴ Hans BARTH, *Was ist Philosophie?* In: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 857 vom 6.5. 1931.

¹⁵ Paul HÄBERLIN, *Philosophia perennis*, (¹1952) ²1987, 39.

¹⁶ Häberlins Randnotizen auf Briefen seiner Couleurbrüder, die ihn zum Verbleiben auffordern, nennen zwei Beweggründe: zum einen die Befürchtung, wegen seiner Ehe mit einer Jüdin ausgeschlossen zu werden, zum anderen aber grundsätzliche Erwägungen: «Ja, aber man *mus*s protestieren (vgl. die Evang. Kirche) gegen Gleichschaltung (=Politisierung der Kultur). Hitler *will* ein geistiges Reich wie Kirche.» (Briefe O. Wigger vom 15.11.1933 und H. Thorade vom 11.12. 1933, Paul Häberlin-Archiv Basel).

¹⁷ Brief der Kant-Gesellschaft vom 29.30.1933; vgl. Peter KAMM, *Paul Häberlin. Leben und Werk II*, 223.

¹⁸ In: *Schweizer Spiegel* 9 (1933/34), H.10.

¹⁹ Vgl. Jeannine LUCZAK-WILD, *Als der Graben aufklaffte*. In: *Schweizerische Monatshefte* 77 (1997) H. 4, 30–44.

²⁰ Zum Thema der Behandlung solcher Hilfsgesuche vgl. Vorwort zu Jeannine LUCZAK-WILD (Hg.), *Paul Häberlin – Ludwig Binswanger, Briefwechsel 1908-1960*, 61–64.

²¹ Hans Urs VON BALTHASAR, *Herrlichkeit III*, 1, 1, 30.

²² Hans Urs VON BALTHASAR, *Theodramatik III*, 116; *Theologik II*, 56.

²³ Paul HÄBERLIN, *Die Atombombe und wir*, In: *Schweizerische Lehrerzeitung* 104 (1959), 209–211.

²⁴ Vgl. Peter KAMM, *Paul Häberlin. Leben und Werk*, I, 78.